

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61905

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

tivity«, indem sie ungeachtet aller Klassen- und Geschlechterunterschiede die gleichen Angebote nutzte, um die Wirklichkeit des Stadtlebens in theatralischer Inszenierung zu beschauen.

Gerade weil dieser Ansatz so anregend ist, verdient er Gegenargumente: Welchen Charakter tragen »collectivity«, »collective«, »community« und »mass«, und lassen sich diese Zuschreibungen tatsächlich analog benutzen? Wie sind diese Begriffe etwa zwischen den Definitionen von »Gemeinschaft« und »Gesellschaft« zu verorten? Welche Art von ideologischen, politischen und sozialen Bindekräften werden dabei wie lange und mit welcher Wirkung auf unterschiedliche Gruppen wirksam? Wäre nicht genauer zu untersuchen, ob sich die »society of spectators« beim Rückzug der Museumsbesucher in ihre unterschiedlichen Wohnviertel und in ihre sozialen Erfahrungsräume auflöste in ganz verschiedenartige Erinnerungen an das Erlebte und Deutungen des Geschauten? Diese Fragen blieben ungelöst. Presseberichte zu zitieren, die betonen, wie breitgefächert das Publikum der Unterhaltungsmedien war, heißt, vom Sitz im Karussell der Vergnügungsmetropole aus zu schauen, statt einen Schritt von diesem zurückzutreten. Daß der Konsum des Vergnügens tatsächlich soziale Beziehungen so weit pazifizieren konnte, daß andere Realitätsbilder dahinter zurücktraten, ist eine aufregende These. Aber sie kann nicht darauf verzichten, sich an anderen Konstruktionen von Wirklichkeit zu messen. Dies gilt aber auch umgekehrt: Wer Ansätze wie die von Schwartz nicht ernst nimmt, läuft Gefahr, das eigene Bild der Geschichte zu zementieren. Wie kaum ein anderes Buch der letzten Jahre bereichert »Spectacular Realities« die Diskussion um das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft um 1900.

Andreas DAUM, Washington, D.C.

Bertrand JOLY, *Déroulède. L'inventeur du nationalisme français*, Paris (Perrin) 1998, 440 S. – Bertrand JOLY, *Dictionnaire biographique et géographique du nationalisme français (1880–1900). Boulangisme, ligue des patriotes, mouvements antidreyfusards, comités antisémites*, Paris (Champion) 1998, 687 S.

Der französische Nationalismus und die nationalistischen Massenbewegungen des Fin de Siècle gehören seit einigen Jahren schon zu den beliebtesten und meisterforschten Themen der neueren französischen Geschichte. Vor allem die provokanten Thesen des israelischen Historikers und Politologen Zeev Sternhell haben der Forschung dabei vielfältige neue Anstöße gegeben. Sternhell hatte den nationalistischen Organisationen und ihren Vordenkern eine Schlüsselrolle bei der Entstehung eines spezifisch französischen Prä- oder Protofaschismus zuerkannt. In der Ideologie der *Ligue des patriotes*, in der boulangistischen Propaganda, bei den antisemitischen Ligen oder den »gelben« Gewerkschaften lassen sich, so Sternhell, viele der für den Präfaschismus charakteristischen Elemente erkennen: die Ablehnung des bürgerlich-liberalen Gesellschaftsmodells und des parlamentarischen Regierungssystems, die Bereitschaft zur revolutionären Umwälzung des Bestehenden, die Utopie eines »neuen Menschen« und eines neuen Wertesystems. Mit der *Ligue des patriotes* sei zudem, immer noch nach Sternhell, erstmals ein neuer Typ der politischen Organisation aufgetreten, der radikal mit der bisher üblichen Notabelnpolitik gebrochen habe: Die *Ligue* sei die erste wirkliche Massenorganisation in der Geschichte Frankreichs gewesen, die zu ihren besten Zeiten über 100 000 gut organisierte und disziplinierte, ganz auf die Treue zum Führer Déroulède eingeschworene und zunehmend auch gewaltbereite Mitglieder gezählt habe. Sternhells Arbeiten haben in der Folgezeit zahlreiche Studien zu den nationalistischen Massenbewegungen dieser Zeit angeregt, Studien, die seine Thesen zu bestätigen suchten ebenso wie solche, die zu ihnen eine eher kritische Haltung einnahmen.

Bertrand Joly, langjähriger Mitarbeiter der Archives Nationales und Autor einer fast 2000 Seiten umfassenden, monumentalen »thèse d'état« über den nationalistischen Dichter und Politiker Paul Déroulède, hat nun zwei gewichtige Werke vorgelegt, die das von Sternhell

vermittelte Bild einer gründlichen Revision unterziehen. Wie eng das »Dictionnaire biographique et géographique du nationalisme français« mit der Debatte um die von Sternhell aufgeworfenen Fragen zusammenhängt, erschließt sich dem Leser dabei erst auf den zweiten Blick. Denn in seiner äußerst kurzgefaßten und bescheidenen Einleitung gibt Joly ausschließlich forschungspraktische Gründe für seinen Entschluß an, seine vornehmlich in den Nationalarchiven sowie in den Archiven der Pariser Polizeipräfektur zusammengetragenen Informationen über das Personal der nationalistischen Bewegungen in Form eines biographischen Wörterbuches herauszugeben. Angesichts der Lücken- und Fehlerhaftigkeit der existierenden Nachschlagewerke sei es ihm sinnvoll erschienen, für den Forscher im Rahmen des derzeit Möglichen zuverlässige Informationen über die nationalistischen Politiker (sowohl der »Parteiführer«, als auch des einfachen Fußvolks, der »militants«) des Fin de Siècle zusammenzustellen. Joly verspricht damit nicht zuviel. Tatsächlich kann man sich in Zukunft vielfach den Kampf mit den dicken und staubbelegten Dossiers, welche die Mitarbeiter der politischen Polizei in Innenministerium und Polizeipräfektur zusammengetragen haben, sparen. Das, was in ihnen zu finden ist, hat Joly in seinem »Dictionnaire« mundgerecht aufbereitet und in lesbare biographische Notizen verpackt – allein dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung, denn jeder, der schon einmal mit diesen Quellen gearbeitet hat, weiß, welch undankbare Kärnerarbeit sich hinter den so nüchtern daherkommenden Notizen des »Dictionnaire« versteckt.

Jolys Buch ist aber deutlich mehr als nur ein kommodos »instrument de travail«, das kommenden Forschergenerationen die Arbeit erleichtert. Denn anders als in der Einleitung spart Joly in den Einzelbeiträgen nicht mit interpretierenden Bemerkungen und wertenden Stellungnahmen. Beim Flanieren in dem oft pittoresken, häufig auch bizarren Universum nationalistischer Lebensläufe des Fin de Siècle erschließt sich dem Leser das Bild, das Bertrand Joly von dieser Welt, durch die er uns führt, vermitteln will.

Der Nationalismus des Fin de Siècle, das wird hier immer wieder sichtbar, war oft nicht mehr als eine große Kulisse, ein Potemkinsches Dorf aus Komitees, die nur auf dem Papier bestanden, Zeitungen, die nur dank der Subsidien wohlhabender (meist royalistischer) Gönner existierten, und Staatsstreichplänen, an die höchstens die Akteure selbst (und vielleicht einige Beamte der Polizeipräfektur) glaubten. Bemerkenswert ist außerdem, wie selten einmal ein positives Urteil Jolys über die von ihm dargestellten Protagonisten des Nationalismus zu finden ist. Das liegt wohlgerne nicht daran, daß der Autor hier quasi posthum einen politischen Prozeß veranstaltet, im Gegenteil, Werturteile über die nationalistischen Bewegungen werden auf das sorgfältigste vermieden. Weil die Nationalisten »peu intelligents«, »ambitieux«, »déséquilibrés«, »indignes« oder einfach »médiocres« waren, trifft sie die kaum verhüllte Verachtung des Autors: Charles Mordacq, Chef einer ephemeren boulangistischen Satellitengruppe in den Jahren 1888–1893, wird gezeichnet als ein »exemple parfait de ces ratés qui gravirent en grand nombre autour du boulangisme et du nationalisme en y cherchant, généralement en vain, une compensation ou une diversion à leurs frustrations et à leurs déséquilibres« (S. 295). Er ist beileibe nicht der einzige, der so charakterisiert wird. Auffällig, wie zahlreich die Korruptions- oder Bankrottgeschichten sind, die sich in den biographischen Miniaturen finden, auffällig auch, wie oft von Größenwahn, von Allmachtsphantasien und Selbstüberschätzungen die Rede ist. Hinter jedem kleinen »président de comité« verbirgt sich ein potentieller Diktator ...

Joly gelingt es auf diese Weise, nach und nach einige der Mythen, die immer noch im Umkreis der nationalistischen Bewegungen existieren, kräftig zu erschüttern. So, wenn er über den oft als den »ersten Nationalsozialisten« (R. F. Byrnes) bezeichneten Marquis de Morès schreibt »Il convient (...) de le réduire à ses véritables dimensions, fort minces en vérité« (S. 297). Lakonische Formulierungen wie diese durchziehen das Buch, sie betreffen nicht nur die selbsternannten Führer der Bewegungen wie Morès, Guérin, Syveton und tutti quanti, sondern ebenso die »militants« auf der lokalen Ebene, soweit über sie Näheres

bekannt ist. Selten sind in diesem Milieu kohärente, kontinuierliche und geradlinige Karrieren – die Regel sind kurzfristige Engagements, die ebenso abrupt beginnen wie sie nach einem elektoralen Mißerfolg oder nach einem Zerwürfnis mit den bisherigen Mitstreitern wieder enden. Gestandene Republikaner begeben sich in Bündnisse mit notorischen Gegnern des Regimes, erklärte Systemgegner, die alles zum Sturz der Republik zu geben bereit waren, bitten schließlich reumütig um Wiederaufnahme in die republikanische Familie. Das ist natürlich nicht neu und im einzelnen schon bekannt gewesen: Allein, das »Dictionnaire« zeigt, wie dominant, wie typisch dieses gebrochene politische Karrieremuster in dem Milieu der Boulangisten und Dreyfusgegner war. Inkohärenz wohin man sieht, auch bei denjenigen Persönlichkeiten, die zu Besserem fähig gewesen wären: So folgt Joly mit sichtlichem Erstaunen den Irrungen und Wirrungen eines intelligenten und integren Mannes wie dem radikalen Boulangisten Charles-Ange Laisant und schreibt, man stoße hier auf den »terrible et mystérieux engrenage du boulangisme qui poussent (sic) des hommes de valeur à renier une bonne partie de leur passé« (S. 221).

Paul Déroulède, dem das zweite der hier anzuzeigenden Bücher (die Kurzfassung von Jolys »thèse«) gewidmet ist, gehört zu den wenigen, die Joly von dieser vernichtenden Kritik ausnimmt und denen er wenn schon nicht historische Größe, so doch immerhin persönliche Integrität und ein Mindestmaß an politischem Talent und Geschick zuerkennt. Auch um ihn aber ranken sich allerlei Mythen und Legenden: »Déroulède détient le curieux record des clichés et des idées reçues« – so heißt es schon im Klappentext. An dieser Situation war der Dichter der »chants du soldat«, der Gründer und langjährige Führer der *Ligue des patriotes*, alles andere als schuldlos. Gab er sich doch stets größte Mühe, den Etappen der eigenen Karriere etwas Gleichnishafes zu geben, sich selbst zum Symbol zu stilisieren: Symbol des aufrechten und stolzen Frankreich, das sich nicht in die Niederlage fügt, sondern Widerstand leistet auch dann, wenn dieser Widerstand längst aussichtslos geworden ist und Hoffnung nur für eine ferne Zukunft besteht: »Qui vive? France! Quand même!« lautete die Devise der von ihm gegründeten und über Jahrzehnte geführten *Ligue des patriotes*, und es kann angenommen werden, daß das trotzige »quand même« auch Déroulède selbst als Lebensmaxime gedient hat

In zahllosen Broschüren, Pamphleten, in den Publikationen der *Ligue des patriotes* und in den Reden Déroulèdes und seiner Getreuen wurde das Bild des aufrechten und einsamen Streiters, der das gedemütigte und wankelmütige Frankreich an seine patriotischen Pflichten erinnert, geprägt und tradiert. Gleichzeitig etablierten die – linken und rechten – Gegner Déroulèdes die »légende noire«, die Gegenlegende: Diese erzählte von einem Déroulède, der sein Kreuz der Ehrenlegion im Kampf gegen die Kommunarden erworben habe, von einem Déroulède, dessen unvorsichtiges Reden das Land mehrfach an den Rand eines Krieges gebracht habe (»Déroulède, c'est la guerre!«) oder dessen marktschreierischer Patriotismus immer mehr zum lächerlichen Anachronismus geworden sei.

Für Deutschland gilt dies in besonderem Maße: Schon bald nach 1870, nach der Publikation der Gedichtsammlung »Les chants du soldat«, mit der er seinen Ruhm (und seine spätere politische Karriere) begründete, wurde Déroulède zum lebendigen Beweis des französischen Willens zur Revanche, dessen Bedeutung und Repräsentativität systematisch überschätzt wurde. So kam es, daß Déroulède zwar auch heute noch eine gewisse Bekanntheit besitzt, daß jedoch sein Leben und seine politische Karriere von den zahlreichen Klischees, Legenden und Halbwahrheiten, die es umranken, bis zur Unkenntlichkeit entstellt wird. Um sich davon zu überzeugen, reicht ein Blick in »Meyers großes Taschenlexikon«: Hier liest man unter dem Stichwort »Déroulède«, dieser sei nicht nur ein militanter Nationalist (was stimmt), sondern auch Antisemit und Antirepublikaner gewesen (was definitiv nicht stimmt). Man kann es also nur begrüßen, wenn Bertrand Joly sich der heiklen Aufgabe gewidmet hat, das Knäuel der Mythen und Legenden, welches Leben und Werk Déroulèdes umrankt, zu entwirren.

Aber auch hier geht es um mehr: Zeev Sternhell und in seiner Folge der amerikanische Historiker Peter Rutkoff hatten in ihrer Argumentation zugunsten der These eines französischen Präfaschismus Déroulède als autoritärer Führerfigur und der *Ligue des patriotes* als disziplinierter Massenorganisation einen prominenten Platz eingeräumt. Dieser Darstellung widerspricht Bertrand Joly nun in allen Punkten – und das weitaus deutlicher, als er es noch im »Dictionnaire« getan hat. So sei die *Ligue des patriotes* keineswegs die durchorganisierte, disziplinierte Massenpartei mit paramilitärischen Kadereinheiten gewesen, zu der sie Sternhell oder Rutkoff haben machen wollen: Joly weist überzeugend nach, daß und wie nur eine oberflächliche, selektive und unkritische Arbeit mit den Quellen diesen Eindruck entstehen lassen konnte. Indem er sich der Basis, der tatsächlichen Arbeit der *Ligue* in den Stadtteil- oder Provinzkomitees zuwendet, gelingt es Joly, dieses Bild zu korrigieren. Er kann zeigen, daß die Aktivitäten der *Ligue* in der Provinz schon zu Beginn der Boulanger-Krise weitestgehend zum Erliegen kamen. Die zahlreichen Sport- und Schützenvereine, die 1882 der *Ligue* kollektiv beigetreten waren und in den 1880er Jahren für die imposanten Mitgliederzahlen verantwortlich waren, hatten zu diesem Zeitpunkt die Organisation bereits wieder verlassen, da sie ihnen zu »politisch« geworden war. Aber auch die angebliche Macht der *Ligue* in Paris erweist sich bei genauerem Hinsehen als Mythos: Zwar überlebte sie hier alle internen Krisen, eine »Massenorganisation« aber war sie nur auf dem Papier. Auch die größten der Stadtteilkomitees konnten in ihren besten Zeiten kaum mehr als einige hundert Mitglieder mobilisieren – hochgerechnet kommt Joly auf eine Gesamtstärke der *Ligue* von höchstens 25 000 bis 40 000 Mitgliedern (davon etwa ein Zehntel als »militants«, also wirklich aktive Mitglieder) in den Jahren 1888/89 bzw. 15 000 bis 18 000 während der Dreyfusaffäre.

Ebenso kategorisch fällt Jolys Kritik an Sternhells Interpretation der Ideologie Déroulèdes und der *Ligue* aus. Implizit stellten schon Jolys Notizen aus dem »Dictionnaire« eine weitgehende Dekonstruktion des Sternhell'schen Gebäudes dar. Die Boulangisten und die Antisemiten der 1890er Jahren waren nicht die »Vordenker« des Faschismus, zu denen Sternhell sie hat stilisieren wollen, und es bedurfte schon der ordnenden Kraft des Historikers, um die wirren Ideen, die in den Versammlungen der Wahlkämpfe, in den oft ephemeren und in sich doch so widersprüchlichen Zeitungen produziert wurden, zu einem stringenten Theoriegebäude zusammenzufügen. An Déroulède und seiner *Ligue des patriotes* kann Joly seine Gegenthese nun noch einmal im Zusammenhang entfalten. Diese, so sein Fazit, haben sich weitaus weniger von den herrschenden Normen und Werten entfernt, als es ihre exaltiert-oppositionelle Rhetorik glauben machte und als sie es wohl selbst geglaubt haben. Bei aller Bereitschaft, sich zum fundamentalen Gegner der regierenden Republikaner zu stilisieren, habe Déroulède doch weiterhin zentrale Traditionsbestände, Normen und Werte mit diesen geteilt. Auch in der »république autoritaire«, die Déroulède forderte, sollten freie, demokratische Wahlen das Fundament der Legitimität bleiben. Nie sei es Déroulède eingefallen, an eine Abschaffung der bürgerlichen Freiheiten zu denken, und trotz seines markigen Antiparlamentarismus sei Déroulède doch nie ein prinzipieller Gegner der parlamentarischen Arbeit gewesen: Ein »Führerstaat« verbarg sich mitnichten hinter der autoritären Republik, deren Vorbilder Joly vielmehr in der Französischen Revolution und in der Zweiten Republik von 1848 sieht. Dem Antisemitismus, der in der Tat einen radikalen Bruch mit den republikanischen Traditionen bedeutete, habe sich Déroulède – trotz einiger verbaler Entgleisungen – daher auch konsequent widersetzt (wobei Joly zu Recht anmerkt, ohne es allerdings auszuführen, daß ein großer Teil der Anhängerschaft Déroulèdes gerade in diesem sensiblen Punkt dem »chef« nicht zu folgen bereit war: Tatsächlich dürfte unter den »Ligueurs«, jedenfalls während der Dreyfusaffäre, das »präfaschistische« Potential höher gewesen sein, als es Déroulède selbst lieb war).

Den Schlüssel zum Verständnis des vorübergehenden Abgleitens Déroulèdes in die Fundamentalopposition und in die Allianz mit entschiedenen Gegnern der Republik entdeckt

Joly daher nicht in einer Abkehr vom liberalen Menschen- und Gesellschaftsbild, sondern in seinem obsessionellen Festhalten an einer baldigen militärischen Revanche gegen Deutschland. Dieser Wunsch sei das *movens* seiner gesamten politischen Karriere gewesen und der Grund seines Scheiterns, denn Déroulède habe nicht erkennen können, daß die von allen Regierungen seit 1871 verfolgte Politik des »ni guerre, ni renoncement« (Jaurès) fest in der französischen Bevölkerung verankert war und er selbst mit seiner Revancheforderung wie ein Don Quichotte gegen Windmühlenflügel anrannte.

Jolys Korrektur des gängigen Déroulède-Bildes dürfte sich in der Zukunft bald durchsetzen. Wenn seine auf souveräner Kenntnis wohl des gesamten zur Verfügung stehenden Quellenmaterials basierende Arbeit (im Anhang schreibt der Autor nonchalant, etwa 60 Tageszeitungen und 80 Periodika seien mehr oder weniger intensiv ausgewertet worden) dennoch nicht der ganz große Wurf ist, den man von diesem ausgewiesenen Kenner der Materie erwarten durfte, dann liegt das vor allem an der Form der Darstellung. Joly beschränkt sich strikt darauf, eine detaillierte, streckenweise geradezu pedantisch genaue Rekonstruktion der politischen »faits et gestes« Déroulèdes vorzulegen und alle alten oder neuen Fehldeutungen und Legenden zu widerlegen. Was er bietet, ist über weite Strecken eine reine Ereignisgeschichte, die den Leser bald ermüdet. Weder die Persönlichkeit des (Anti-)Helden Déroulède noch das mentale Universum seiner »Ligueurs« wird wirklich plastisch. Auch gelingt es Joly nicht, die Geschichte seines Protagonisten in den größeren Zusammenhang der politischen, gesellschaftlichen und ideologischen Umwälzungen des *Fin de Siècle* zu stellen und somit eine eigene Deutung des Phänomens des »neuen« Nationalismus zu liefern, als dessen »Erfinder« Déroulède im Untertitel immerhin vorgestellt wird. Zu beklagen ist in diesem Zusammenhang auch die rein »franko-französische« Perspektive des Autors: Eine Einbettung des Themas in die internationale Forschungsdiskussion zum Nationalismus wird an keiner Stelle auch nur angestrebt.

Ein Fazit muß also ambivalent ausfallen: Sicherlich befinden wir uns, was die politische Karriere Déroulèdes und die Organisationsgeschichte der *Ligue des patriotes* angeht, mit Jolys Studie endgültig auf gesichertem Terrain. Dennoch bleiben Fragen offen. Joly selbst weist an verschiedenen Stellen auf das Phänomen hin, daß ganz offensichtlich keinerlei Konkordanz zwischen nationalistischer Organisationsfähigkeit und nationalistischen Wahlerfolgen bestanden hat: Die Tatsache, daß der Nationalismus trotz der sowohl im »Dictionnaire« als auch in der Déroulède-Biographie überall sichtbaren Kläglichkeit der Führungspersönlichkeiten und der Organisationen in der Lage war, in erheblichem Maße Wähler zu mobilisieren, bleibt erklärungsbedürftig. Ebenso wird man sich weiterhin mit der Frage beschäftigen, wie die Wege im einzelnen aussahen, die vom Radikalismus in den Boulangismus, vom (wie auch immer vagen) Sozialismus in den Antisemitismus führten, wie aus den *Coup d'Etat*-Träumern der *Ligue des Patriotes* von 1899/1900 in den Jahren vor und nach dem Weltkrieg wieder durchaus staatstragende, konservative Bourgeois wurden. Gerade diese letzte Frage führt weiter zu der Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Nationalismus der »Nationalisten« und dem regimekonformen »Nationalismus« (oder Patriotismus) der Republikaner: Waren beide so inkompatibel, wie es die Protagonisten selbst vor 1914 glaubten? Inwieweit war es die gleiche »patrie«, von der in den scheinbar antagonistischen Diskursen der Nationalisten und der Republikaner die Rede war?

Eine Geschichte des Nationalismus in der Dritten Republik steht somit weiterhin aus. Eins jedoch ist sicher: Die beiden Arbeiten, die Bertrand Joly hier vorgelegt hat, werden es immens erleichtern, eine solche Geschichte zu schreiben und diese Fragen zu beantworten.

Daniel MOLLENHAUER, Erfurt